

Grässliche Nächte in einer engen Gewahrszelle. Verhängte Steuerstrafen in Millionenhöhe gegen Zeitungen und versetzte damit der Pressefreiheit einen harten Schlag. Diese Leute sind der Krebs unseres Landes. Die Türkei erlebt grösste Verwerfungen ihrer Geschichte auf Anrufe aus dem Kreml reagieren und die Anweisungen **DOMO** umsetzen Es herrschen ungeschriebene Gesetze in Russland. Die Menschen sollen sich ein paar Gedanken machen, bevor sie extremistische Gruppen unterstützen oder korrupte Politiker wählen. Artikel verschwanden aus der Zeitung Mit der Unabhängigkeit war Schluss. Wir kriegen dich. Man warf mir vor, den Putsch unterstützt zu haben. Türkei. Hexenjagd Unter dem Vorwand des Staatsstrechs und mit fingierten Vorwürfen inhaftierte die Regierung Journalisten Russland. Verhängte Steuerstrafen in Millionenhöhe gegen Zeitungen und versetzte damit der Pressefreiheit einen Schlag Humor hat keine Grenzen. **Journalisten unter Druck** Diese Leute sind der Krebs unseres Landes. Man muss die Klappe halten. Deshalb bleiben wir oft im Büro. Wenn ich in den Irak zurückkehre, wirft man mich dort auf den erstbesten Grill. Vaterlandsverräter ungeschriebene Gesetze Bastard Wer am Leben bleiben will, muss die Klappe halten. Einzeltäter kann niemand kontrollieren. Selbstmordanschlag Entführung Bastard Wir kriegen dich. Man warf mir vor, den Putsch unterstützt zu haben. Hexenjagd. Türkei. Zunehmende bürokratische Widerstände. Die Propagandamaschine setzte sich mit aller Kraft in Bewegung Mit der Unabhängigkeit war Schluss. Diese Leute sind der Krebs unseres Landes. Die Milizen sind Brutal. Al-Kaida machte richtiggehend Jagd auf Journalisten. Man begegnet Missständen und Korruption auf Schritt und Tritt. Das übliche Vorgehen wäre, sich eine Pistole zu besorgen und Blutrache zu üben. Hurensohn, vergiss nicht, wir kriegen dich dran. Du wirst noch weiss wie Wachs. Zeitungen, Fernsehsender und Internetseiten wurden geschlossen. Journalisten werden zu Terroristen erklärt. Tagtäglich tauchen neue Listen mit Namen von Personen auf, die dann eine nach der anderen festgenommen werden. Wenn sie in der Türkei als Journalist tätig sind, machen Sie unweigerlich Bekanntschaft mit Polizeirevier und Gefängnis. Erfolg muss man in Russland mit Blindheit zahlen. Der Staat geht mit enormer Dreistigkeit vor. Ich sah mein Foto in einer Zeitung und darüber stand: WANTED! Nun klopfen sie auch an meiner Tür. Regierungen bestrafen stets Journalisten. Abhängigkeiten Repressionen. Wer am Leben bleiben will, muss die Klappe halten erfolgreich sein. Medien müssen erahnen, worüber zu schreiben ist und worüber nicht. Der Druck auf Journalisten und Medienhäuser wurde stetig erhöht. Aber nicht beides. Diese Leute sind der Krebs unseres Landes. Hurensohn, vergiss nicht, wir kriegen dich dran. . Die Propagandamaschine setzt mit aller Kraft in Bewegung Es herrschen ungeschriebene Gesetze

4 Schlechte Presse

Sie haben ihre Arbeit verloren, wurden bekämpft, mussten fliehen: Drei Journalisten aus der Türkei, aus Russland und dem Irak berichten von der staatlichen Willkür in ihrem Land.

10 Zeitenwende

Skandale, Beleidigungen, Lügen – who cares? Was die traditionellen Medien im Wahlkampf über Trump berichteten, interessierte die Mehrheit der US-Wählerschaft nicht.

16 Blickpunkt Ringier

Die besten Pressefotos des Quartals.

18 Interview

Katja Berlin bezeichnet sich selber als «Humorautorin». Mit ihren Tortengrafiken erklärt sie pointiert die Probleme der Welt.

22 Die digitale Welt von morgen

Xiaoqun Clever, Chief Technology and Data Officer bei Ringier, über «kriegsentscheidende Kompetenzen».

24 Inhouse

Die Ringier Journalistenschüler haben einen Blog lanciert: start-alp.com. Das Online-Magazin soll zur Top-Adresse der Start-up-Szene werden.

26 Ringier trifft Stars

Metallica: Das ist laute Musik von harten Männern. Doch vor den Fragen von DOMO-Autor Peter Hossli haben sie Angst. Denn es sind keine erwünscht.

28 Michael Ringier

Der Verleger über Menschen, denen es egal ist, ob die Nachrichten stimmen oder nicht. Solange sie nur ihrer Meinung entsprechen.

29 My Week – Raluca Hagiu

Die Chefredaktorin des rumänischen Magazins Unica führt durch ihre Woche – atemlos.

30 Unter uns

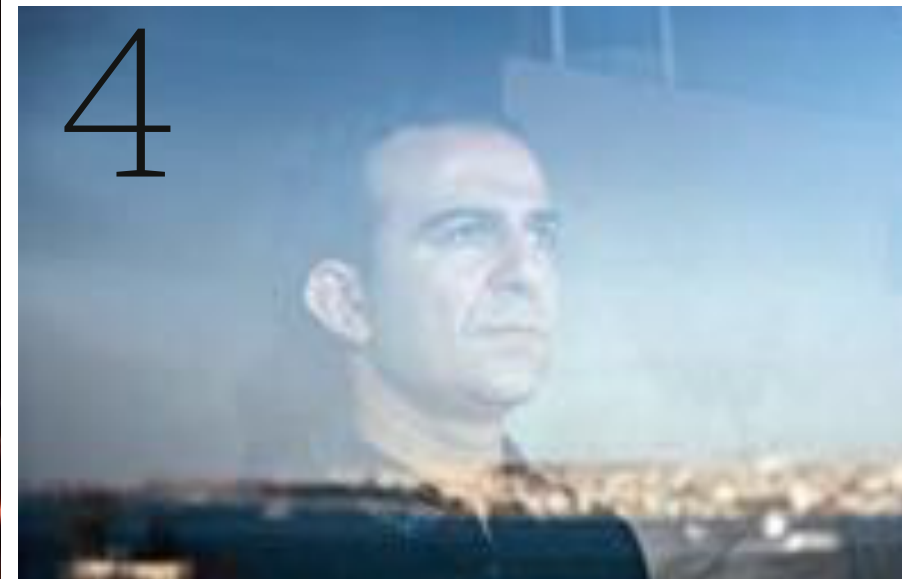
Dienstjubiläum: Regula Osman / Buch-Tipps von Marc Walder

Impressum

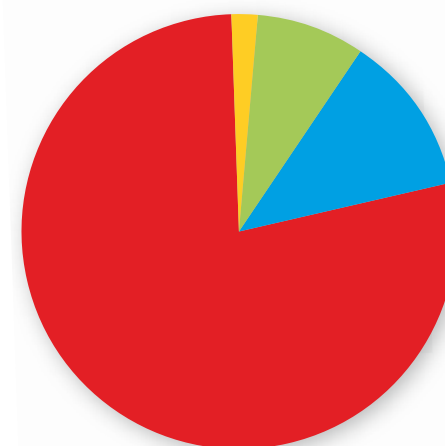
Herausgeber: Ringier AG, Corporate Communications. **Leitung:** Edi Estermann, CCO, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich. **Chefredaktor:** Alejandro Velert. **Redaktionelle Mitarbeit:** Ulli Glantz und Markus Senn (visuelle Umsetzung), René Haenig, Peter Hossli, Adrian Meyer. **Übersetzer:** Chloé Varrin (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Ioana Chivoiu, (Rumänisch), Lin Chao/Yuan Pei Translation (Chinesisch). **Korrektur:** Peter Hofer, Regula Osman, Kurt Schuiki (Deutsch), Patrick Morier-Genoud (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Mihaela Stănculescu, Lucia Gruescu (Rumänisch). **Layout/Produktion:** Zuni Halpern (Schweiz), Jinrong Zheng (China). **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions-Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava und SNP Leefung Printers. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **Auflage:** 10 000 Exemplare. **DOMO** erscheint auf Deutsch, Französisch, Englisch, Rumänisch und Chinesisch.



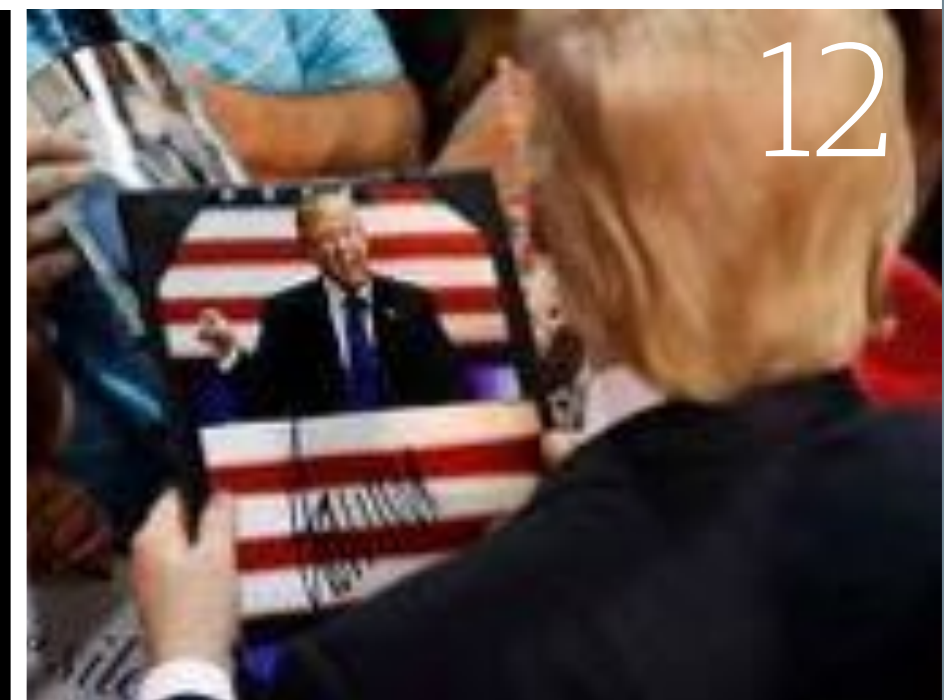
Das Dezember-DOMO als eMagazin



Was uns Angst macht



- Artensterben
- Klimaerwärmung
- Altersarmut
- Weniger als 12% Akku





Bedroht. Verfolgt. Verprügelt

Bülent Mumay, Ahmed Al-Basheer und Michail Sygar arbeiten als Journalisten. Gesetze sollten sie schützen. Stattdessen erklärt sie der Staat zu Regimegegnern, Putschisten, Terroristen. Die drei Reporter berichten, unter welchen Umständen sie in der Türkei, in Jordanien und in Russland arbeiten.

Erdogans Hexenjagd

Osman G.: Hurensohn! Vaterlandsverräter, Bastard!
Burak L.: Ehrloser, bist du ein Verräter, Mann? Hast Prügel verdient ...
Fuat T.: Du wirst noch weich wie Wachs!
Ömer K.: Hurensohn, vergiss nicht, dich kriegen wir dran!

Text: Bülent Mumay / Istanbul Photos: Emin Özmen

Klingt ganz nach kreativen Sprüchen zankender Pubertierender, nicht wahr? Oder eher nach dem Gebrüll von Fussballfans beim Spiel? Es ist keins von beiden. Es ist eine kleine Auswahl von Hasskommentaren, die ein in seinem 19-jährigen Berufsleben für seine kritische Haltung bekannter Journalist (das bin ich, Grüezi!) nach seiner Festnahme auf seinem Facebook-Account erhielt. Die Botschaften von Leuten, die gern Sex mit meiner Mutter hätten

- oder entsprechende auf mich gemünzte Fantasien - erspare ich Ihnen.
Als die obigen Kommentare eintrudelten, sass ich in Polizeihaft. Man warf mir vor, den Putschversuch vom 15. Juli unterstützt zu haben. Zehn Tage waren seit dem Coup vergangen, die Festnahmewelle erfasste mittlerweile auch Journalisten. Festgenommen wurden der Reihe nach alle, die für Gülen-nahe Medienunternehmen tätig waren, denn es

stellte sich zunehmend heraus, dass der Prediger Fethullah Gülen der Drahtzieher des Umsturzversuchs in der blutigen Nacht gewesen war, einer der furchtbarsten, die die Türkei je erlebt hat. Zeitungen, Fernsehsender, Internetseiten, die den in den USA lebenden Gülen unterstützt hatten, wurden geschlossen.
Bis vor wenigen Jahren unterstützte die AKP, die seit vierzehn Jahren die Türkei regiert, die Gülen-Bewegung massgeblich und bahnte

ihr den Weg in zahlreiche Institutionen, von Polizei bis Justiz. Nach dem Coup aber wurden die Gülenisten zu Terroristen erklärt, ebenso auch die in ihren Reihen tätigen Journalisten. Die Spannungen, die nach dem Bruch der unerklärten Koalition zwischen Erdogan und Gülen eingesetzt hatten, arteten nach dem Umsturzversuch zur Hexenjagd aus. Tagtäglich tauchten neue Listen mit Namen von Personen auf, die dann eine nach der anderen festgenommen wurden. Wie bei jeder Hexenjagd galt es auch diesmal, auf die Listen auch Namen von Personen zu setzen, die weder etwas mit dem Staatsstreich noch mit den Gülenisten zu tun hatten: Oppositionelle!

Unter dem Vorwand des Staatsstreichs und mit fingierten Straftatvorwürfen inhaftierte die Regierung nun auch Personen, die sie bereits vor dem Coup im Visier hatte. Mit enormer Dreistigkeit, forciert noch durch den nach dem Putschversuch verhängten Ausnahmezustand, wurden für ihre Gegnerschaft sowohl zur Regierung wie auch zu Gülen bekannte Personen auf die «Putsch-Unterstützer-Listen» gesetzt. Am Abend des 26. Juli kam die Reihe an mich. Wie ich davon erfuhr? Ich sah mein Foto als Steckbrief auf Seite eins einer regierungsnahen Zeitung, darüber stand: «WANTED!»

In Zeiten der AKP-Gülen-Koalition hatte ich gegen die Drangsalierung der Presse protestiert und war für verhaftete Kollegen auf die Strasse gegangen. Nun klopfen sie auch bei mir an der Tür. Um 22.30 Uhr wurde ich wegen «Unterstützung und Beihilfe für den Putsch und die «Gülen-Terrororganisation»» festgenommen. Es war die grösste Überraschung meines Lebens. Wenn Sie in diesem Land als Journalist tätig sind, machen Sie unweigerlich Bekanntschaft mit

Polizeirevieren und Gefängnissen. Doch es gab bestimmte absehbare Stereotypen von Anschuldigungen. Schreibt man kritisch über die kurdische Sache, wurden Sie wegen «Separatismus» inhaftiert, kritisiert man politische Führer, wegen «Beleidigung der Staatsoberhäupter». Das waren Anschuldigungen, die Journalisten in der Türkei zu gewärtigen hatten und als «normal» betrachteten, wenn sie einen trafen.



Dass ich, der ich nahezu mein gesamtes Journalistenleben auf die Gegnerschaft von Putschen und Gülen-Bewegung aufgebaut hatte, nun mit Journalisten in einen Sack gesteckt wurde, die den Putsch tatsächlich unterstützt hatten, war absurd.

Drei grässliche Nächte in einer engen Zelle von fünf Quadratmetern. Da ahnte ich noch nicht, dass mich neue Überraschungen erwarteten, als ich am vierten Tag dem Gericht vorgeführt wurde. Zunächst vernahm mich der Staatsanwalt. Ich hatte vor, ihm all die Fragen zu stellen, die mir in den drei Nächten in Gewahrsam durch den Kopf gegangen waren: «Wie können die glauben, ich hätte Verbindungen zu den Gülenisten? Unterstützung für den Putsch? Wie kommen die darauf? Was sollen die Beweise sein?»

Als ich den Raum des Staatsanwalts betrat, haute mich die Antwort auf diese Fragen regelrecht um. Obenauf in seiner Akte lag der Ausdruck meines LinkedIn-Profiles! Einen Augenblick lang wähnte ich mich in einem Vorstellungsgespräch. Als sässe mir kein Staatsanwalt gegenüber, sondern ein Personal-Manager. Als hätte nicht ein Staatsanwalt dafür gesorgt, dass ich wie ein Terrorist festgenommen und drei Nächte in

«Tagtäglich tauchen neue Listen mit Namen von Personen auf, die dann festgenommen werden.»

Bülent Mumey

einer Zelle festgehalten worden war! Er blätterte weiter durch die «Beweisakte». Ein paar Berichte, die ich vor Jahren verfasst hatte, eine Handvoll belangloser Tweets, die ich auf Twitter über den Putsch oder über die Gülenisten gepostet hatte, sonst nichts. Offenbar wollten sie mit dem,

Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan lässt sich von seinen Anhängern bejubeln. Seit dem Putschversuch im vergangenen Juli geht der Staat massiv gegen Journalisten, Zeitungen, Radiosender und Fernsehsender vor.

Bülent Mumay, 39, ist freier Journalist. Bis Ende 2015 war er Chefredaktor von «Hürriyet Online» und verantwortlich für den gesamten digitalen Auftritt der Dogan-Mediengruppe. Auf politischen Druck hin wurde er suspendiert. In der «FAZ» erscheinen regelmässig seine «Briefe aus Istanbul». Für seine Berichterstattung über die Gezi-Proteste zeichnete die in Wien ansässige South East Europe Media Organisation 2013 Bülent Mumay mit dem Menschenrechtspreis aus.

was sich fand, als sie ihren Mann gegoogelt hatten, aus mir einen «Terroristen» machen.

Ende meiner persönlich erfahrenen Post-Putsch-Repression. Nach drei Nächten in Gewahrsam und einem Tag vor Gericht war ich frei. Ganz offensichtlich sollte das ein abschreckender Nasenstüber für mich sein. Nicht alle, die anhand derselben Liste festgenommen wurden, hatten so viel Glück wie ich. Gegen nahezu alle, die für Zeitungen der Gülen-Bewegung tätig gewesen waren, erging Haftbefehl, denn nach dem Bruch der Koalition mit Erdogan waren sie nun nach dem Motto «Die haben uns zum Narren gehalten» zu Terroristen erklärt worden. Angesichts dessen, was anderen im Laufe der Geschichte der türkischen Presse wie auch jetzt nach dem Staatsstreich widerfuhr, war es eine Lappalie, was mir geschah.

Die Pressefreiheit war in der Türkei zu allen Zeiten bedroht. Putschisten, die die Macht übernahmen, wie auch Regierungen, die Putsche verteilten, bestraften stets Journalisten. Auch nach dem blutigen Umsturzversuch der Volksfeinde vom 15. Juli war das so. Bilanz zu ziehen, fällt schwer, da die Zahlen Tag für Tag steigen. Dutzende Radio- und Fernsehsender, Zeitungen und Webseiten wurden verboten. Zu Hunderten wurden Journalisten inhaftiert.

Was liegt all dem zugrunde? Im Jahre 2001 hatte sich eine Gruppe von einer islamistischen Partei abgespalten und mit dem Anspruch grösserer Liberalität die AKP gegründet. Im Jahr darauf gelang es ihr, die Parlamentswahlen für sich zu entscheiden und allein die Regierung zu bilden. Doch von früheren Putschen und Krisen wusste sie, dass Regierungen sich auf fragilem Grund bewegten, und hielt es für nötig, Vorkehrungen zur Festigung ihrer Macht zu treffen. So trat sie in Kooperation mit einer der grössten der religiösen Sekten, die seit dem Militärputsch vom 12. September 1980 als Damm gegen das Anwachsen der Linken mal stillschweigend geduldet, zeitweilig auch unterstützt worden war. Um ihre Macht unter Erdogans Führung zu konsolidieren, reichte die sich als islamisch-demokratisch definierende AKP dem in den USA lebenden Fethullah Gülen die Hand. Damit wollte sie auch allfälligen Attacken gegen sich selbst vonseiten der Gülenisten, die bereits heimtückisch in staatliche Stellen einge- ►

► sickert waren und, wie es heute heisst, einen «parallelen Staat» aufgebaut hatten, zuvorkommen. Gülen-Anhänger, die sich in vielen Bereichen, von Sicherheitskräften bis Finanzwesen, von Medien- bis Fussballwelt, etabliert hatten, bildeten nun auch in der AKP-Bürokratie ihre Teams. Diese verdeckte Koalition verhängte Steuerstrafen in Höhe von Millionen Euro gegen Zeitungen und versetzte damit der Pressefreiheit einen Schlag. Von Zeit zu Zeit inhaftierte sie mittels fingierter Prozesse auch Hunderte kemalistischer Generale, um die Macht des Militärs zu schwächen.

Wie in jeder Partnerschaft war es auch hier eine Frage der Zeit, bis es zur Krise kam. Vor rund drei Jahren brach in der gemeinsam erstarkten Koalition Streit aus über die Frage, wer der Grösste sei. Der konkrete Anlass für das Zerwürfnis ist nicht bekannt. Doch diejenigen, die sich noch gestern Brüder nannten, bezichtigten sich heute gegenseitig des Terrorismus. Und versuchen darüber hinaus jene, die sich beizeiten kritisch zu dieser Koalition geäussert hatten (Leute wie mich), als Putschunterstützer vor Gericht zu zerren.

Die Türkei erlebt heute eine der grössten Verwerfungen ihrer jüngeren Geschichte. Solcherlei Brüche können für ein Land auch eine Hoffnung darstellen. Wird es uns nun möglich sein, zu einer besseren Demokratie zu gelangen und einen Weg einzuschlagen, der mehr Pressefreiheit auch für uns Journalisten bringt? Für Zuversicht besteht leider kein allzu grosser Anlass. Unsere Hoffnungslosigkeit ist dagegen klar begründet: Aus dem Zwist zweier islamistischer Führer ging im Laufe der Geschichte noch nie eine bessere Demokratie hervor. ☹

Übersetzung: Sabine Adatepe



Comedy im Krieg

Ahmed Al-Basheer verspottet in seiner TV-Show die Missstände in seinem Heimatland Irak. Und begeistert damit Millionen im arabischen Raum. Seine persönliche Geschichte ist von Gewalt geprägt: Vater und Bruder wurden ermordet, er selber überlebte als Journalist einen Bomben-Anschlag und eine Entführung. Jetzt kämpft er mit Satire gegen das Chaos.

Interview: Alejandro Velert

In ihrer Albasheer-Show kommentieren Sie alle zwei Wochen die aktuelle Lage im Irak. Und machen sich dabei schonungslos über korrupte Beamte, Politiker, Dschihadisten oder IS-Kämpfer lustig.

Diese Leute sind der Krebs unseres Landes. Und Humor ist nicht das schlechteste Gegenmittel. Wir spre-

chen in unserer Show die gleichen Altersgruppen an wie der Islamische Staat, natürlich nicht ganz zufällig. Die Menschen sollen sich ein paar Gedanken machen, bevor sie extremistische Gruppen unterstützen oder korrupte Politiker wählen.

In Ihren Sketches wird mit Waterboarding oder Stromschlägen gefoltert.

Humor hat keine Grenzen. Und wir erfinden ja nichts. Wir stellen konkrete Missstände überspitzt dar, und das kommt an. Die Zuschauer begreifen, dass diese Dinge wirklich geschehen. **Sie haben selber viel Gewalt erlitten. Ihr Bruder und Vater wurden ermordet, sie selber überstanden einen blutigen Selbstmordanschlag und eine Geiselhaft. Ist das ein normaler irakischer Lebenslauf?**

Normal ist das nicht. Aber mindestens eines dieser Unglücke erlebt jeder zweite Iraker.

Nun sind Sie Comedian und antworten auf all diese Gewalt mit Humor.

Das übliche irakische Vorgehen wäre eher, sich eine Pistole zu besorgen und Blutrache zu üben. Was natürlich dazu führt, dass sich die Familie des nächsten Toten ebenfalls rächen muss. Das finde ich nicht besonders clever. Was in der Vergangenheit passiert ist, können wir nicht ändern. Also kümmern wir uns besser um die Zukunft.

Gibt es Momente, in welchen Sie keine Lust auf Komik haben?

Ja, leider sehr viele. Im Juli starben

bei einem IS-Anschlag in Bagdad über 320 Menschen. Wir machen uns ansonsten ja oft und gerne über die unfähigen Sicherheitsorgane lustig. Aber an solchen Tagen schaffen wir das nicht.

Vier Millionen Menschen schauen jeweils Ihre Show. Vor kurzem war es noch eine Million.

Weil sich lange Zeit kein Sender traute, unsere Sendung auszustrahlen. Als Kanal blieb uns nur Youtube, so erreichten wir immerhin eine Million Menschen. Inzwischen kann man uns auch via Deutsche Welle Arabia und NRT sehen und wir gewinnen Zuschauer von Marokko bis Saudi-Arabien hinzu.

Wie hat sich die Show in den vergangenen zwei Jahren verändert?

Wir waren am Anfang Amateure, die Spass an der Sache hatten. Jetzt sind wir im Fernsehen, der ganze Spass muss also professionell sein. Nach 47 produzierten Shows wissen wir viel besser, wie wir unsere Botschaften anbringen und in welcher Situation welches Element angebracht ist. Mal ist es ein Sketch, mal reicht ein kleiner Witz.

Auch Sie haben sich verändert, tragen eine modische Frisur und einen coolen Bart. Sie sehen, wenn wir so offen sein dürfen, eindeutig besser aus als vor zwei Jahren.

Das war nötig! In den ersten Sendungen machten sich meine Kollegen noch über meine buschigen Augenbrauen lustig. Sie erzählten, dass ich das Gleichgewicht verlieren würde, wenn man sie abschneidet.

Man nennt Sie inzwischen den irakischen Jon Stewart.

Das ist etwas zu viel der Ehre. Jon Stewart mit seiner legendären «Daily Show» und der verstorbene George Carlin sind meine grossen Vorbilder. Sie waren mutige Vorreiter. Die Art und Weise, wie sie aktuelle Nachrichten mit Satire und Comedy verbanden, war einmalig.

Stimmt es, dass Sie die Show in verschiedenen Wohnungen in Amman, Jordanien, produzieren?

Wir nehmen die Show in einem kleinen Büro auf, das wir unser Studio nennen. Dieses Büro entspricht unseren finanziellen Möglichkeiten und ist nicht gerade das Ende unserer Träume. Im kommenden Jahr möchten wir in ein richtiges Studio ziehen, wo wir dann auch vor einem echtem Publikum auftreten.

Das Lachen, das man jetzt hört....

... kommt teilweise als Band, klar. Allerdings lacht unsere Crew, wir

Ahmend Al-Basheer, 32, stammt aus der irakischen Stadt Ramadi 100 Kilometer westlich von Bagdad. Bevor er 2012 nach Jordanien floh, arbeite er als TV- und Radio-Reporter. Sein Vater wurde von Al-Kaida getötet, sein Bruder von schiitischen Milizen. Al-Basheer selber wurde angeschossen, 40 Tage lang als Geisel gehalten und überlebte im Februar 2011 in seiner Heimatstadt einen Bombenanschlag mit 12 Toten. In der jordanischen Hauptstadt Amman produzieren er und sein 25-köpfiges Team die Albasheer-Show, die alle zwei Wochen ausgestrahlt wird. Sie erreicht durchschnittlich vier Millionen Zuschauer und gilt im arabischen Raum als radikalste Comedy-Show.

sind insgesamt 25 Leute, jeweils kräftig mit. Wie gesagt, wir mögen, was wir tun.

Wie finanzieren Sie den Sender?

Wir verkaufen unsere Shows an die Deutsche Welle und NRT Arabia. Damit können wir die meisten Aufwände bezahlen. Und sonst legen wir halt selber drauf. Richtig reich werden wir nicht. Wenn bei Ihnen also zufälligerweise ein Lamborghini rumsteht, den Sie nicht brauchen ...

Wir schauen nach. Wie verhindern Sie, dass sich die Spannungen aus Ihrem Land auf Ihr Team übertragen?

Unser Team ist so etwas wie ein kleines vereinigt Irak. Wir sind Sunniten, Kurden, Christen, Schiiten, Frauen und Männer querbeet. Doch unser gemeinsamer Nenner ist unsere Heimat. Religion, Herkunft oder Geschlecht, wen interessiert das alles schon? Das versuchen wir auch unseren Zuschauern zu vermitteln.

Bis 2012 arbeiteten Sie als Reporter im Irak, dann flohen Sie nach Jordanien. Wie sind die Arbeitsbedingungen für Journalisten im Irak?

Ein Desaster! Man begegnet Missständen und Korruption auf Schritt und Tritt. Doch wer am Leben bleiben will, muss oft die Klappe halten. Zu meiner Zeit waren die Milizen noch nicht ganz so mächtig wie jetzt, die sind brutal. Dafür war damals Al-Kaida umso stärker, und die machten richtiggehend Jagd auf die Journalisten.

Wie frei sind Sie heute in Amman?

Jordanien ist so etwas wie eine kleine Insel im Nahen Osten, mit einem Parlament und freien Wahlen. Darum ist es sehr viel einfacher, man akzeptiert die freie Meinungsäusserung sehr stark. Und wir sind dafür sehr dankbar.

Sie schaffen sich viele Feinde und werden regelmässig bedroht. Wie sehr müssen Sie und Ihre Leute um Ihr Leben fürchten?

Wir sind hier relativ sicher, Terrororganisationen machen sich in Jordanien keine breit. Aber Einzeltäter kann niemand kontrollieren. Also gehen wir nicht viel aus, bleiben oft im unserem kleinen Büro und arbeiten an unserer Show.

Träumen Sie von einer Rückkehr in den Irak?

Machen Sie Witze? Die schneiden mich in Scheiben, werfen mich auf den erstbesten Grill und fragen die Leute: «Wer möchte gerne als erstes ein Stück vom lustigen Ahmed Al-Basheer?» (lacht). ☹

Foto: Ramzi Alkaisy/Horizon Light for TV production/Handout

Geld oder Freiheit



Ungeschriebene Gesetze, Abhängigkeiten, Repression: Im System Putin bleiben Russlands Massenmedien auf Kreml-Linie. Doch im digitalen Netz regt sich Widerstand, sagt der Moskauer Journalist und Bestseller-Autor Michail Sygar.

Text: Michail Sygar, Moskau Photo: Yuri Kozyrev/NOOR/laif

Am 19. September fanden in Russland Parlamentswahlen statt. Es waren besondere Wahlen. Die ersten in der postsowjetischen Zeit, bei denen unabhängige Massenmedien weder Einfluss auf den Ausgang des Wahlkampfs noch auf die Politik im Land hatten.

In Russland können Massenmedien entweder erfolgreich oder unabhängig sein. Wollen sie den Besitzern Gewinn bringen, ihren Beschäftigten Gehalt zahlen, sich im ganzen Land verbreiten und Zugang zu Schlagzeilen haben, müssen sie das mit Blindheit bezahlen. Solche

Medien müssen erraten, worüber zu schreiben ist und worüber nicht. Ihre Redaktoren müssen auf die Anrufe aus dem Kreml oder staatlichen Institutionen reagieren und die erhaltenen Anweisungen genau umsetzen.

Die zweite Möglichkeit: Unabhängigkeit. Ignorieren der Anrufe, keine Tabu-Themen mehr, absolute Unbekümmertheit. Nur führen solche Medien ein klägliches Leben. Ihre Journalisten erhalten keine Interviews staatlicher Entscheidungsträger, Werbeeinnahmen bleiben aus.

Es herrschen ungeschriebene

Gesetze in Russland. Und sie sind nicht plötzlich entstanden. Anfangs plante Wladimir Putin keinen Kampf gegen die unabhängige Presse. Es wollte lediglich die Fernsehstationen der ihm feindlich gesinnten Oligarchen ausschalten. Das waren insbesondere Boris Beresowski und Wladimir Gussinski. Davon berichteten mir Personen aus dem nahen Umfeld Putins, die ich für mein Buch «Endspiel» interviewte. Erst im Laufe der Jahre fand Putin Gefallen daran, immer weniger Kritik zu erfahren.

Der Druck auf Journalisten und Medienhäuser wurde stetig erhöht.

Von 2000 bis 2005 wurden alle Fernsehstationen unter Kontrolle gestellt. Danach kamen die Zeitungen an die Reihe, fast alle wechselten den Eigentümer. Nach 2010 war die Reihe an einigen Internetseiten. Die Entwicklung folgte keiner ausgeklügelten Strategie. Alles entwickelte sich wie von selbst. Langsam, aber beständig. Der Appetit kam beim Essen.

Zu Beginn der Nuller-Jahre arbeitete ich bei der Zeitung «Kommersant» (Der Geschäftsmann), zu jenem Zeitpunkt eine der qualitativ besten Zeitungen Russlands. Die Zeitung gehörte Boris Beresowski, der nach London emigriert war, was die Unabhängigkeit der Zeitung garantierte. Wenn einer unserer Texte im Kreml für Unmut sorgte, antwortete der Chefredaktor: «Ich kann nichts ändern, sonst werde ich vom Eigentümer entlassen.» Wenn Beresowski auf den Chefredaktor wütend war, sagte er: «Wir können ihre Ratschläge nicht umsetzen, wir werden sonst vom Kreml geschlossen.»

Mit der Unabhängigkeit war Schluss, als Beresowski die Zeitung an Alischer Usmanow, einen Metallmagnaten und Partner von Gazprom, verkaufte. Einige bereits geschriebene Artikel verschwanden aus den Ausgaben. Aus den Texten wurden wichtige Absätze entfernt. Die Chefs erklärten das mit der Notwendigkeit, es sich bei den Meinungsmachern nicht zu verschmerzen, da «sie sonst keine Interviews mehr geben». Man komme nicht umhin, auf Empfehlungen des Presse-Dienstes des Präsidenten zu hören, da man sonst bei der nächsten Reise nicht dabei sein könne. Es sei Vorsicht walten zu lassen – «ihr versteht das doch».

Ich verliess den «Kommersant» 2009. Mir gleich taten es einige meiner Kollegen. Im vergangenen Jahr, als ich eine Vorlesung vor Journalistik-Studenten hielt, fragten sie mich verwundert: «Wie konnten Sie bloss beim «Kommersant» arbeiten?» Sie konnten sich gar nicht vorstellen, dass sie einst eine qualitative, unabhängige Zeitung war.

Danach arbeite ich als stellvertretender Chefredaktor beim Journal «Russkij Newsweek», der besten Wochenzeitschrift im Land. Wir führten wichtige journalistische Recherchen durch, schrieben über Korruption bei der Regierung und bei

Staatsaufträgen: Kurz: Wir legten die Finger auf die offenen Wunden.

Das Journal war nicht besonders gewinnbringend qualitativ hochwertige Zeitungen bringen selten irre Gewinne, es genoss aber einen hervorragenden Ruf. Doch die deutsche Eigentümerin, die Axel Springer SE, sah sich zunehmend mit bürokratischen Widerständen konfrontiert. Beispielsweise war es Axel Springer nicht möglich, das Geschäft zum Kauf des «GEO»-Journals und weiterer unbedeutender Blätter abzuwickeln. Im Herbst 2010 wurde die «Russkij Newsweek» schliesslich geschlossen, auf Initiative der deutschen Eigentümerin. Aufgrund «ökonomischer Umstände», wie man uns Journalisten beschied. Die Wahrheit ist: Unsere unabhängige Arbeit störte die weitere Entwicklung der Medien-Holding. Die Schliessung unseres Journals half Axel Springer jedoch nur für kurze Zeit. Im Jahr 2014 verbot der Staat ausländischen Eigentümern, Massenmedien zu verlegen. Axel Springer war gezwungen, sein Unternehmen zu verkaufen und vom Markt zu gehen.

Im Jahr 2010 gehörte ich zu den Gründern der Fernsehstation Doschd (Regen), des einzigen unabhängigen Nachrichtensenders. Die wenig freundlichen Kollegen des staatlichen Fernsehens prophezeiten uns bei jeder Gelegenheit die baldige Schliessung unseres Kanals. Doch der Kreml mass dem Doschd keine ernsthafte Bedeutung zu. Bis Anfang 2014.

Wir hatten landesweit inzwischen 20 Millionen Zuschauer und waren bald in der Lage, mit Werbung richtig viel Geld zu verdienen. Und ein unabhängiges Massenmedium zu werden. Aber wie gesagt: In Russland kann man unabhängig oder erfolg-

«In Russland kann man unabhängig oder erfolgreich sein. Aber nicht beides»

Michail Sygar

reich sein. Aber nicht beides.

Nein, Doschd wurde nicht geschlossen. Stattdessen setzte sich die Propagandamaschine in Bewegung: Die staatstreuen TV-Sender und Zeitungen beschuldigten uns des Landesverrats. Im Verlauf eines Monats kündigten alle Kabel- und Satellitenanbieter ihre Verträge. Fast alle



Machtbewusst:
Der russische Präsident Wladimir Putin. Nicht-staatliche Medien erreichen die russische Bevölkerung kaum noch.

Werbeauftraggeber brachen ihre Beziehungen zu uns ab.

Doch Doschd überlebte. Dank unserer Fernsehzuschauer sammelten wir in einer Woche mittels Crowdfunding zwei Millionen Dollar. Und wir führten ein Abonnementssystem ein. Der Empfang des Senders kostet 50 Euro jährlich. Das ist nicht viel. Es stösst aber eine grosse Zahl jener ab, die sich kostenlos Fernsehen gewöhnt sind. Sie empfangen täglich die Propagandasender mit ungeheuer teuren Unterhaltungsshow und aggressiven Nachrichten. Statt 20 Millionen Zuschauer hat Doschd gegenwärtig 65000 Abonnenten. Sie bezahlen die journalistische Arbeit, die investigativen Recherchen und die Aufzeichnung kontroverser politischer Talkshows.

Es gibt aber auch einige erfreuliche Entwicklungen. Die Massenmedien werden zwar weniger. Das bedeutet aber nicht, dass es weniger guten Journalismus gibt. Wohl kaum ein Land zählt so viele Bürger-Journalisten und Blogger wie Russland. In den sozialen Netzwerken findet man richtig guten Journalismus. Weil unabhängige Massenmedien fehlen, beginnen einfache Bürger, die ihnen nicht zugeordnete Rolle der vierten Gewalt wahrzunehmen. Und oft übertrifft der Bürger-Journalismus in seiner Effektivität den des Professionellen.

Die Zahl der kritischen Bürger wächst, aber zugegebenermassen langsam. Denn eine grosse Mehrheit der Menschen hier hat den Glauben an die Politik, an Wahlen oder an demokratische Institutionen verloren. Und somit auch auf Veränderung. Deshalb bevorzugen die Leute es, klein und unsichtbar zu bleiben. Denn sie wissen: Im jetzigen Russland kann man unabhängig oder erfolgreich sein. Aber nicht beides. 🌐

Zur Person:
Michail Sygar, 35, gehört zu Russlands bekanntesten Journalisten. Seine Buch «Endspiel – die Metamorphosen des Wladimir Putin» (Kiwi-Verlag) hielt sich in Russland monatelang in den Bestsellerlisten und wurde in 13 Sprachen übersetzt. 2014 erhielt Sygar den «International Press Freedom Award». Zuletzt arbeitete er als Chefredaktor des russischen TV-Senders Doschd, den er 2010 mitbegründet hatte.

Foto: Sergei Imitzky/Pool/Reuters

+++ Russland: Platz 148 von 180 in der Rangliste der Pressefreiheit +++ Journalisten müssen mit Gewalt oder gezielten Anschlägen rechnen +++ Internetgesetze ermöglichen das schnelle Sperren unliebsamer Webseiten. +++ (Quelle: Reporter ohne Grenzen)



Was nun?

Die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten stürzt die Medien in eine Sinnkrise. Die Frage nach dem Umgang mit Populisten und Demagogen in einem post-faktischen Zeitalter wird sie noch lange umtreiben.

Text: Adrian Meyer

Es gab einmal eine Zeit, da jubelten intellektuelle Netzvordenker über die neuen Möglichkeiten des Web 2.0, über Blogs, Social Media: Endlich demokratisieren sich die Medien, jeder Bürger bekommt eine Stimme, es werden goldene Zeiten der Debatte und Meinungsäusserung folgen.

Die Macht der traditionellen Medien wurde gebrochen, sie müssten darum von ihrem hohen Ross heruntersteigen und in den Dialog treten mit den Lesern. «Die Menschen, die wir einst als das Publikum bezeichneten, sie sind nun die eigentliche Öffentlichkeit», sagte etwa der Journalismus-Professor an der New York University, Jay Rosen. «Einfach wirklicher, mächtiger, weniger ausgeacht, weniger berechenbar.»

Das war vor zehn Jahren.

Aus dem Traum wurde ein Albtraum. Zwar haben Bürger heute mehr Quellen denn je, um sich zu informieren. Aber sie lesen oft nur noch jene, die ihre eigene Weltsicht bestätigen.

Die Grenzen ihres Einflusses wurden den traditionellen Medien bei den US-Wahlen schonungslos vor Augen geführt. Sie glaubten, dass Hillary Clinton ins Weisse Haus einziehen würde. Alles deutete darauf hin, die Umfragen, die Nachrichtenlage, die Spur des Geldes. Doch Präsident wurde Donald Trump, ein rassistischer, sexistischer, dauerlügen-der Demagoge. Der oberste Internetroll, der die neue Medienrealität geschickt für sich zu nutzen wusste. Und dem das mediale Dauerfeuer, die aufgedeckten Skandale, die offensichtlichen Lügen nicht schadeten.

Nach dem Schock folgte sogleich die Sinnkrise. Der US-Journalist Matthew Ingram beschreibt auf Twitter die Verzweiflung treffend: «Das ganze Fact-Checking von Trumps Lügen, all der investigative Journalismus über seine Misserfolge, sogar die Videobänder - nichts von dem bedeutete irgendetwas.»

Was haben die Medien falsch gemacht? Hat das gesamte Mediensystem versagt? Diese Fragen trieben Journalisten in den Tagen nach Trumps Wahl um. Viele, die monatelang nicht wahrhaben wollten, dass Trump durchaus gewählt werden könnte, erklärten gleich nach der Wahl, warum Trump jetzt genau Präsident wurde. Der Schock war noch nicht verdaulich, da lieferten die Schlaumeier bereits Antworten. Und nannten die Schuldigen.



Hier eine kleine Auswahl:

- Fake-Nachrichten
- Bots
- Algorithmen
- Facebook
- Twitter
- Meinungsumfragen
- Das Internet (sic!) im Allgemeinen
- Rückzug in mediale Filterblasen und Parallelwelten
- Informations-Überflutung
- Selbstzensur
- Arroganz der Journalisten
- Überschätzung der eigenen Medien-Macht
- Atomisierung der News
- Der Siegeszug rechter News-Portale
- Fokus auf Skandalhappchen anstatt auf Hintergrund und Analyse
- Mediale Dauerempörung
- Verlautbarungsjournalismus
- Clickbait

Trump-Wähler und Clinton-Unterstützer liefern sich in der Nacht der US-Wahl einen hitzigen Streit vor dem Weissen Haus in Washington.

- Newsrooms ohne Diversität und Meinungsvielfalt
- Mangelnde Ressourcen
- Mangelnde Dialogbereitschaft
- Mangelnde Transparenz
- Vertrauensverlust
- Glaubwürdigkeitsverlust

Es ist eine lange Liste. Aber sie deutet nur an, mit welcher Wucht sich die mediale Landschaft derzeit verändert. Und dass wir erst ansatzweise verstanden haben, in welchem rasendem Tempo.

«Es ist bequemer, Lösungen zu wollen, als Probleme zu lösen», schrieb die Schweizer Komikerin Hazel Brugger nach der Wahl. Das gilt nicht nur für Trump, der dieses Gefühl auszunutzen wusste mit simplen Vorschlägen («Build that wall»). Sondern auch für die Medien. Anstatt

Fotos: Udi Goren/Polaris/Laif, Dirk Waern/Beigo Photo/Keystone, Peter Macdiarmid, Pascal Le Segretain und Thomas Lohnes für Getty Images

vorschnell Antworten zu liefern, wäre es daher angebracht, erst Fragen zu stellen.

Wie lässt sich der Glaubwürdigkeitsverlust der Medien umkehren? Wie bringen wir Leser dazu, sich konstruktiv mit uns zu unterhalten? Wie schaffen wir es, Narrative zu finden, die Leser überzeugen, ohne dass wir ihnen unser Weltbild aufzwingen? Ist dies vielleicht eine Aufgabe, die Medien allein nicht lösen können? Muss Medienkompetenz gar gelernt werden, in der Schule?

Darauf Antworten zu finden, braucht Zeit. Allerdings stehen bereits in den kommenden Monaten Wahlen an in Österreich, den Niederlanden, Frankreich, Italien und Deutschland. Wo Rechtspopulisten wie Marine Le Pen, Geert Wilders oder Frauke Petry nach der Macht

greifen wollen. Wie also soll man diesen Politikern entgegentreten?

Ein Anfang wäre, sie ernst zu nehmen. Das bedeutet nicht, ihnen eine Plattform zu bieten. Donald Trump war dauerpräsent in den Medien, er bekam Gratis-Air-Time für umgerechnet zwei Milliarden Dollar. Sein Twitter-Account war ein gefundenes Fressen. Jede noch so bizarre Aussage verwertete man für Sendeminuten und Klicks. Egal, was Trump von sich liess, die Medien nahmen alles auf. Sie waren sein Lautsprecher.

«Die Presse nahm Trump wörtlich, aber nicht ernst; seine Unterstützer nehmen ihn ernst, aber nicht wörtlich», schrieb die US-Zeitschrift «The Atlantic» im September. Das Gleiche meinte der Internet-Vordenker Clay Shirky, als er nach dem Parteikonvent der Republikaner in Cleveland im Juli schrieb: «Wir gehen mit Faktenüberprüfer in einen Kulturkrieg.»

Trump-Anhänger piffen auf Fakten. Es ging ihnen um ihre Identität. Sie wählten Trump nicht trotz, sondern wegen seiner skandalösen Aussagen.

Eine Binsenwahrheit aus den Frühzeiten des World Wide Web ist das Mantra «Don't feed the trolls», schenke dem Troll keine Aufmerksamkeit, ignoriere ihn. Das funktioniert in Zeiten sozialer Medien nicht mehr. Der oberste Troll ist heute US-Präsident.

Trollen nicht zu widersprechen, bedeutet aber, ihnen das Schlachtfeld zu überlassen. Sie bekommen dadurch den Eindruck, in der Mehrheit zu sein. Sie zu ignorieren, ihnen gar mit Hass und Spott zu begegnen, unsere Arroganz macht sie nur stärker. Ebenso wie sie zu verharmlosen.

Medien brauchen darum bessere Narrative, um diese Menschen zu erreichen, ohne dass sie ihnen gleich ihr Weltbild aufzwingen wollen. Das bedingt allerdings mehr Empathie. Man sollte den Menschen so begegnen, wie sie sind. Und nicht, wie man sie gerne hätte.

Es ist unbequem, Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen entgegenzutreten. Man muss sich Argumente stets erneut zurechtlegen und die eigenen Gewissheiten hinterfragen. An das bessere Argument zu glauben, mag naiv klingen in diesen Zeiten. Aber wie sonst will man Menschen erreichen, wenn nicht mit Reden? 🗣️



Nach Brexit und Trump-Wahl stehen in Westeuropa mehrere Wahlen an, bei denen Rechtspopulisten an die Macht kommen wollen.

Von oben: Geert Wilders (53), Gründer der «Partei für die Freiheit» in den Niederlanden; der ehemalige UKIP-Chef Nigel Farage (52), Schlüsselfigur beim Brexit; die französische Vorsitzende des Front National, Marine Le Pen (48); die Parteivorsitzende der AfD, Frauke Petry (41).

Ringier-Fotos des Quartals

Sechs Bilder und ihre Geschichten: Kreischende Narzissten, pazifistische Streitmächte und brennende Flaggen. Übrigens, Rot ist tot.

BAARD LUNDE
HELEN POMBO

Fotograf
Bildredaktion

«Rote Lippen soll man küssen», sang Cliff Richard einst in seinem Welthit. Von Kosmetik hatte der gute Mann offensichtlich wenig Ahnung. Denn was der ungeschulte Betrachter als rot bezeichnen mag, ist auf dem Foto des norwegischen Beauty-Fotografen Baard Lunde eine raffinierte Kombination von mehreren Farben. Und Rot ist keine davon. Stattdessen trägt Frau auf den Lippen Cosmic Metals Fuchsia Fusion, Solar Energy oder Gold Standard. Bezeichnungen, die zugegebenermassen eher schwierig zu besingen sind. Und zu fotografieren. Deshalb engagierte man für das Shooting der Beauty-Beilage von **Style** und **Bolero** in Paris nebst Baard Lunde den australischen Make-up-Artisten Damian Garozzo. Die beiden genossen einen hervorragenden Ruf für Beauty-Fotografien. Und sie wissen ziemlich genau, dass Rot nicht einfach Rot ist.

HANNA JARAY & VANESSA BACHMANN
HANNA JARAY

Fotografie
Bildredaktion

Eine narzisstische Generation von Kindern wächst heran. «Immer mehr Kinder sind frech, faul und verzogen», so ein Artikel im **Beobachter** mit dem Titel «Generation Nervensäge». Für die beiden Fotografinnen Hanna Jaray und Vanessa Bachmann war gleich klar, dass sie das Shooting für die Story am liebsten mit ihren eigenen Kindern durchführen möchten. «Nicht, weil sie dem beschriebenen Typus entsprechen! Sondern weil unsere Kinder viel schauspielerisches Talent besitzen», sagt Hanna Jaray und lacht. Einfach sei diese Arbeit allerdings nicht gewesen: Erstens bräuchten die Kleinen viele Pausen, und die eigenen Kinder seien meist etwas weniger gehorsam. Deshalb fotografierte Hanna Jaray die vierjährige Matilda von Kollegin Vanessa Bachmann. Während diese wiederum mit dem fünfjährigen Mio von Hanna Jaray arbeitete. Ein gelungenes Vorgehen: Die Kinder hatten Freude an der Arbeit und sehen so richtig ungezogen und nervig aus.

FABIENNE BÜHLER
ULLI GLANTZ

Fotograf
Bildredaktion

Torflaggen auszuweichen, daran sind sich die Skistars Patrick Küng, Beat Feuz und Carlo Janka gewohnt. Wenn auch nicht brennenden Exemplaren. Weniger cool reagierten die Behörden von Saas-Fee im Kanton Wallis auf die Bildidee von Fotografin Fabienne Bühler und Bildchef Ulli Glantz. Deshalb mussten die beiden am Tag vor dem Shooting bei der lokalen Feuerwehr antraben. Und den Feuerwehrmännern – diese warteten in Vollmontur und mit einsatzbereitem Schlauch – die Ungefährlichkeit ihres Fotoprojekts beweisen. «Die Vorbereitungen für das Shooting dauerten mehrere Tage», sagt Bühler. Dazu gehörte, brennbare Torstangen in Originalgrösse zu konstruieren und eine Location zur perfekten Tageszeit herauszufinden. «Und dann hätten uns noch Regen, Nebel oder der Wind die ganze Aktion verderben können.» Doch das Wetter hielt. Und so entstand für **SI Sport** auf 2550 Meter über Meer das heisseste Bild der Ski-Saison.

THOMAS SENF
NICOLE SPIESS

Fotograf
Bildredaktion

Drei, zwei, eins – go! So ist das Startkommando, wenn Basejumper in Lauterbrunnen im Kanton Bern abspringen. Mit 180 km/h fliegen die Wingsuite-Flyer ins Tal, dreissig Sekunden dauert der Gleitflug. Drei Tage lang begleiteten Fotograf Thomas Senf und die Journalistin Natascha Knecht die Community der Basejumper für die **Schweizer Illustrierte**. Für das entscheidende Bild seilte sich Thomas Senf, der selber ein geübter Bergsteiger ist, 15 Meter ab und wartete unterhalb der Absprungstelle. «Ich hatte mir genau ein solches Bild vorgenommen. Und beim ersten Versuche hat es geklappt.» Immer wieder gibts in Lauterbrunnen tödliche Unfälle. Doch die beiden Basejumper, die er fotografiert habe, seien vernünftige Typen gewesen. «Das war meine Bedingung für diesen Job. Russisches Roulette mache ich nicht mit. Ich habe keine Lust, das letzte Bild von jemandem zu machen», sagt Senf.

GIAN MARCO CASTELBERG
REMO LÖTSCHER

Fotograf
Bildredaktion

«We are responsible for dreams», prangt bei der Partner Group in grossen Lettern an der Wand. Träume sind im Fall der Zuger Vermögensverwaltung: Geld. Der Ort, wo diese Träume geschmiedet werden, ist die beeindruckende Kommandozentrale des Unternehmens. Rote Sessel, ein V-förmiger Tisch, an dessen Spitze der Chef sitzt, und an den Bildschirmen zugeschaltete Aussenposten wie Denver, Singapur oder Sidney. Besprochen wird im wöchentlich stattfindenden Investmentkomitee, in welche Firmen oder Projekte die Partner Group ihr Geld stecken soll. «Es ist eine verschworene Gemeinschaft von Finanzspezialisten. Im Raum herrschte fast so etwas wie gespannte Ehrfurcht», so Erik Noldmans. Zusammen mit Fotograf Gian Marco Castelberg gelang ihm für die **Bilanz** dieser seltene Blick hinter die Kulissen einer Firma, die mit 13 Milliarden Franken halb so viel Börsen-Wert hat wie die Credit Suisse.

OLIVER BUNIC
SLOBODAN PIKULA

Fotograf
Bildredaktion

Vier Stunden steht Oliver Bunic schon im Regen. Für die serbische Tageszeitung **Blic** sollte er das Militärmöner «Slawische Bruderschaft» fotografieren. Doch die Übungen der russischen, weissrussischen und serbischen Truppen in Kovin nahe Belgrad werden des schlechten Wetters wegen immer wieder verschoben. «Als es endlich losging, erschien eine Minute vor dem Absprung der russischen Fallschirmjäger ein riesiger Regenbogen am Himmel», sagt Bunic. Um die richtige Farbdarstellung zu erhalten und den Kontrast zu bewahren, habe er unterbelichtet und die Belichtungskorrektur auf -2 gestellt. «Diejenigen Fotografen, die sich auf die Automatik verliessen, hatten Pech. Auf ihren Bildern war der Regenbogen nicht zu sehen», sagt Bunic. Das Symbol der Friedensbewegung zusammen mit russischen Fallschirmjägern auf einem Bild: so etwas wie eine optische Kurzfassung von Leo Tolstois «Krieg und Frieden».





Die Welt ist eine Torte

Sie erfindet verrückte Grafiken für die deutsche Wochenzeitung «Die Zeit»: Katja Berlin lebt in Berlin, heisst eigentlich Katja Dittrich – und erklärt mit einfachen, witzigen Tortendiagrammen Woche für Woche unsere mitunter komplizierte Welt.

Interview: René Haenig Fotos: Geri Born

Frau Dittrich, schnabulieren Sie gerne Torte?

Katja Dittrich: Eigentlich schon, es kommt aber selten vor. Ich geniesse lieber in Massen.

Und welche Geschmacksrichtung ist Ihnen bei Torte am liebsten?
Schwach werde ich bei Schokolade.

Kamen Sie durch Ihre Liebe zu Schokotorte darauf, die Welt mit Tortendiagrammen zu erklären?

Nein! Hintergrund ist vielmehr: Diese Art von Witzen in Infografikform gibt es schon länger im englischsprachigen Raum, vor allem in den USA.

Lebten Sie selbst im englischsprachigen Raum?

Nein, es war eher so, dass ich im Internet gelebt habe. 2010 fragte mich ein alter Freund an, ob ich Lust hätte, mit ihm zusammen einen Blog zu betreiben. Ihm gefiel auch diese Art von Humor, und er meinte, wir sollten das nach Deutschland bringen. Mit graphittiblog.de begannen wir dann, Büro-Humor in Infografiken zu ver-

packen. Das war zunächst mehr Alltags- als politischer Humor.

Sie studierten ursprünglich Medienberatung und Politikwissenschaften. Zeichneten Sie schon während der Vorlesungen Tortendiagramme?

Nein! Zu der Zeit war mein Humor mehr verbal ausgeprägt. Das Grafische ergab sich erst später. Es geht ja bei den Diagrammen vor allem um die kurze Pointe, weshalb ich vorab viel auf Twitter unterwegs war. Eine gute Möglichkeit, zu lernen, mit 140 Zeichen ein Thema zusammenzufassen – und zwar möglichst witzig. Insofern ist es eine Parallele zur Verknappung bei meinen Grafiken.

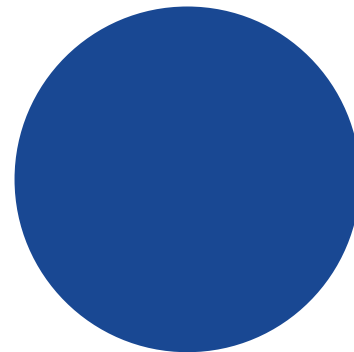
Fällt das schwer? Sitzen Sie oft stundenlang an Ihrer Torte?

Oh ja! Das ist Konzentrationsarbeit und nicht einfach eine spontane Eingebung im Supermarkt oder anderswo. Eine echte Fleissarbeit, bei der ich am Schreibtisch sitze...

...und wie dabei vorgehen?

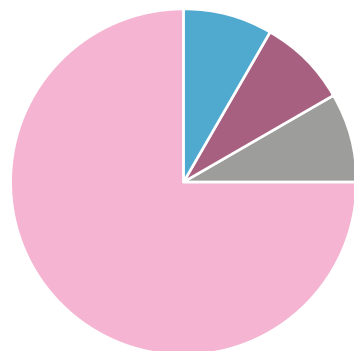
Zuerst einmal muss ich das richtige Thema finden. «Die Zeit» erscheint fünf Tage nach meiner Abgabe, das heisst, mein Thema muss zum»

Von wem der Terror in Europa ausgeht



■ Frauen in Burkas ■ Männer in Hosen

Was uns die Griechenland-Krise gelehrt hat



■ Die Stabilitätskriterien müssen verschärft werden.
■ Die EU braucht mehr Kontrollrechte.
■ Es müssen härtere Sanktionen möglich sein.
■ Ob da jetzt zehn oder elf Nullen hinter einer Ziffer stehen, ist am Ende irgendwie auch egal!



► Zeitpunkt meiner Arbeit genauso aktuell sein wie Tage später bei Erscheinen der «Zeit». Ich muss auch Stimmungen aufgreifen.

Das stelle ich mir nicht einfach vor. Manchmal fällt es mir leichter, wobei es auch darauf ankommt, welche Themen gerade in der Luft liegen – hin und wieder ist es echt schwierig.

Werden Ihnen die Themen von der «Zeit»-Redaktion vorgegeben? Nein, die bestimme ich selbst! Diesbezüglich bin ich wirklich völlig frei.

In einem Tortendiagramm gedacht: Wie viel Prozent Ihrer Arbeit sind Recherche, Denkarbeit und die Idee letztlich zu Papier zu bringen? Letzteres ist das kleinste Tortenstück. Das richtige Thema zu haben und daraus eine Pointe zu stricken, das würde ich sagen, liegt bei 60 zu 40 Prozent. Den Aufhänger zu finden, ist am schwierigsten. Und je länger ich das mache, desto mehr gewinne ich manchmal den Eindruck, dass ich doch schon alles hatte. Aber bis jetzt gings trotzdem immer noch gut.

Gibts Momente, in denen Sie verzweifelt sind? Ja, wobei ich sagen muss: Die Deadline ist mein bester Freund. Ich denke, das kennen viele, die kreativ arbeiten. Und wenn man muss, dann gehts halt auch. Ich bin überzeugt, ohne Deadline würde ich weniger zustande bringen. Ein bisschen Druck hilft schon.

Vor Ihrer «Torten-Karriere» arbeiten Sie als PR-Referentin. War Ihnen das zu langweilig? (Lacht) Das ist tatsächlich so ...

... und deshalb starteten Sie Ihren Graphitti-Blog? Kann man so sagen. Zusammen mit meinem Kollegen, der unter dem Pseudonym Peter Grünlich schreibt, erscheint nächste Woche unser siebtes gemeinsames Buch.

Wie viele «Torten der Wahrheit» haben Sie bisher produziert? Puh, eine gute Frage. So gegen 800 Grafiken sind es sicher.

Und woher nehmen Sie Ihre Ideen? Für meine Arbeit für «Die Zeit», wo es um politische und gesellschaftspolitische Themen geht, lese ich online häufig die Kommentarspalten. Das ist zum Teil sehr hart, aber man bekommt Stimmungen mit und Tendenzen, auf die ich vielleicht selbst gar nicht kommen würde. Und ich verfolge natürlich die Nachrichten, um Dinge einordnen zu können. Das gehört bei mir alles zur Recherche dazu.

Katja Berlin, so das Pseudonym von Katja Dittrich, 36, ist Humorautorin. Kürzlich erschien ihr zehntes Buch «Torten der Wahrheit – Die Welt ist kompliziert genug!». Die Berlinerin studierte Medienberatung und Politikwissenschaften an der TU Berlin, arbeitete als PR-Referentin und betreibt den graphitti-blog.de. Seit zwei Jahren erscheinen ihre witzigen Tortengrafiken in der «Zeit» und im «Handelsblatt Magazin». Mehrere ihrer Bücher sind Bestseller. Infos: www.katjadittrich.de

Lesen Sie dafür nur «Die Zeit»? Nein! Ich lese alles von der «taz» bis hin zu «Cicero» – das gesamte politische Spektrum, dazu «FAZ», «Süddeutsche» und «Die Welt». Ich muss ja alle Facetten meines Themas sehen, um dann die Essenz herausarbeiten zu können. Aber ich gebe zu: die Kommentarspalten machen mich echt fertig.

Inwiefern? Viele Kommentare sind zum Teil sehr böse. Das ist eine eigene Welt. Vorwiegend tun in diesen Foren Männer ihre Meinung kund. Und es gibt ja Untersuchungen, die besagen, je rechter man gelagert ist im politischen Spektrum, desto eher neigen Menschen dazu, zu kommentieren und vor allem auch böse zu kommentieren. Wenn ich meine aktuelle Tortengrafik abgegeben habe, meide ich in aller Regel auch zwei Tage lang Online-Nachrichten und Kommentarspalten.

Juckt es Ihnen nie in den Fingern, mit einem Gegenkommentar zu antworten? Nein, überhaupt nicht! Ich habe mich auch nirgendwo als Userin registriert, um dagegen zu argumentieren.

Wo, ausser in der «Zeit», gibts noch Torten von Ihnen? Regelmässig im «Handelsblatt Magazin» und in der Wirtschaftszeit-

«Für meine Tortengrafiken lese ich immer Kommentarspalten. Das macht mich echt fertig»

Katja Berlin alias Katja Dittrich

schrift «brand eins». Dann habe ich kürzlich für eine Gewerkschaftskampagne lustige Grafiken gemacht, ansonsten schreibe ich vor allem Bücher.

Gibts Tortengrafiken, die besonders gut ankommen? Ich mache ja Grafiken zu völlig unterschiedlichen Themen. Wenn ich «Die Zeit» hernehme, wo es um politische Sachen geht, würde ich sagen, dass gesellschaftspolitische Fragen zu eher weichen Themen besonders gut ankommen bei den Lesern.

Nennen Sie bitte Beispiele? Minderheitenrechte oder generell Sozialpolitik.

Und gibts auch Torten, die weniger gut ankommen? (Lacht) Ach klar, manchmal bin ich auch ein wenig langweilig. Ich kann

jetzt nicht sagen, dass ich jede Woche hundertprozentig zufrieden bin, mit dem, was ich abliefern. Ich glaube, es ist auch Teil meines Jobs, zu akzeptieren, dass ich sage, es ist o. k., es gibt aber auch bessere Grafiken von mir.

Sehr selbstkritisch... Ja! Ich bin trotzdem immer über rascht über die positiven Reaktionen vieler Leser.

Gibts Tabu-Themen? Themen nicht, es geht eher darum, wie ich an Sachen herangehe. Was ich als Humor für mich bezeichne, ist etwas anderes als Spott oder Schadenfreude. Es gab Zeiten, wo in Deutschland politischer Humor immer daraus bestand, dass ältere Männer mit Perücken Merkel-Witze rissen – über ihren Dialekt oder sonst was. Das finde ich gar nicht lustig. Ich will mit meiner Art Humor keine Menschen persönlich angreifen, eher Strukturen aufzeigen oder Systematiken.

Wissen Sie noch, mit welcher Frage sich Ihre erste Torte beschäftigte? Ich kann mich nur erinnern, dass es in einer der ersten um den Reifegrad von Avocados ging.

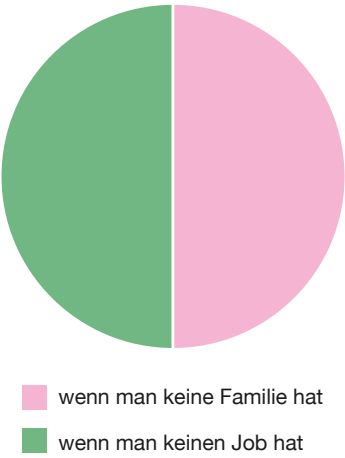
Was antworten Sie jemandem, der Sie nach Ihrem Beruf fragt? Das ist schwierig. Mittlerweile kennen einige Leute meine Grafiken. Das ist hilfreich, und ich muss nicht so viel erzählen. Ansonsten finde ich, es gibt nichts Schlimmeres als meine grafischen Witze nachzuerzählen. Meist sage ich, ich bin Humorautorin.

Angst, dass Ihnen mal die Ideen ausgehen? Immer! Aber wenn man das schon so lange macht wie ich, entwickelt man Strategien und Techniken, sodass mir immer was einfällt. Inzwischen habe ich so viel Routine, dass ich weiss, wie eine Pointe funktioniert – und dann ist es auch ein Stück Handwerk und nicht mehr nur hundert Prozent Inspiration.

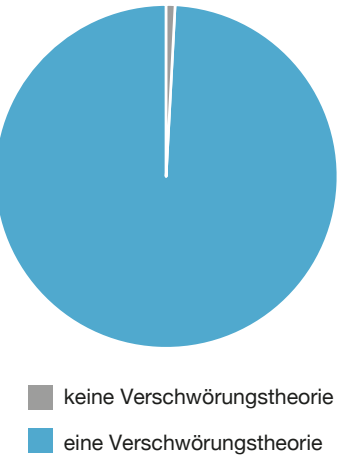
Können Sie von Ihren Torten leben? (Lacht) Ja, sicher! Ich brachte dieses Jahr noch vier Bücher heraus.

Letzte Frage: Wieso steht überall unter Ihren Tortengrafiken Katja Berlin obwohl Sie Katja Dittrich heissen? Das ist mein Künstlername. Als ich anfing, musste ich mir ein Pseudonym zulegen, weil ich damals noch fest angestellt war. ☹

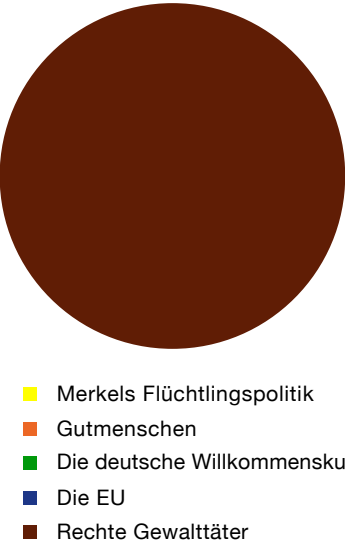
Wann die Vereinbarkeit von Job und Familie in Deutschland besonders gut funktioniert



Was auf «Man muss kein Verschwörungstheoretiker sein, um ...» folgt



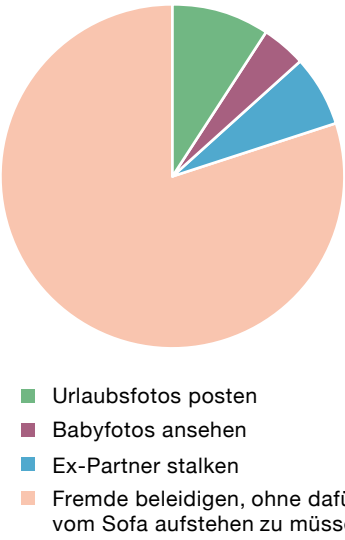
Wer für rechte Gewalttaten verantwortlich ist



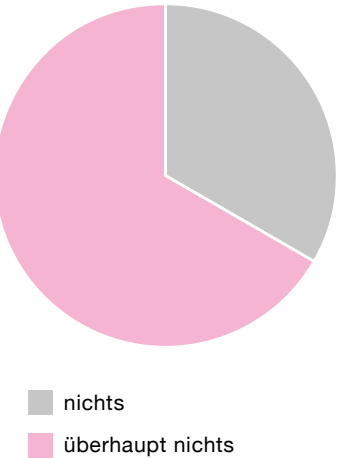
Was ich mache, wenn ich eine Grußkarte von Oma öffne



Facebook



Was sich für heterosexuelle Paare ändert, wenn homosexuelle Paare gleichberechtigt heiraten dürfen



Vom Glanz der digitalen Morgenröte

«Die digitale Revolution stellt alles auf den Kopf. Das ist die grosse Chance für uns Frauen», schreibt Xiaoqun Clever in ihrem Essay, das im Buch «Die LEAN BACK Perspektive» erschienen ist. DOMO druckt ihren Artikel in gekürzter Form.

Text: Xiaoqun Clever Foto: Gian Marco Castelberg/13Photo

Die digitale Welt stellt an allen Fronten gängige Prinzipien auf den Kopf. Bisher gültige und verlässliche Grundlagen, auf denen in der Vergangenheit ganze Industrien ihre Geschäftsmodelle aufgebaut haben, gelten nicht mehr. Das Umfeld verändert sich von einem statischen, organisierbaren und vor allem kontrollierbaren Kontext in einen chaotischen. Das ist Veränderung auf einem völlig neuen Level, die zutiefst verunsichert.

Langfristige Planung und Methoden funktionieren nicht mehr. Auch Steuerung und Kontrolle verlieren ihre Wirkkraft, weil sich das Marktumfeld und auch der Kunde so schnell verändern. Früher war Produktentwicklung durch interne Experten getrieben. CEOs oder Chief Product Owner gaben den Ton an. Heute ist es genau umgekehrt! Das ist der Grund für die Relevanz von Big Data und den Bedarf aller Unternehmen, in den direkten Dialog mit dem Endkonsumenten zu treten. Die Abkehr von interner Expertise hin zur Orientierung am Feedback von aussen bedeutet auch eine grosse Veränderung im Hinblick auf die Kompetenzen, die man in der Zukunft benötigt. Wissen allein zählt nicht mehr, sondern Wissenserwerb. Firmenzugehörigkeit und langjähriges Wissen sind nicht mehr ausschlaggebend.

Ob ein Unternehmen nur behauptet, es sei eine lernende Organisation, oder wirklich eine ist, lässt sich leicht erkennen. Man braucht sich nur anzuschauen, wie Strategie und Pro-



Xiaoqun Clever ist seit dem 1. Januar 2016 Chief Technology and Data Officer der Ringier-Gruppe. «Mich fasziniert, wie radikal die digitale Revolution die Medienbranche verändert. Da will ich mitgestalten.»

duktentwicklung gemacht werden. Verfügt ein Unternehmen über eine Strategie, die etwa lautet: «Revenue verdoppeln» oder «Marge erhöhen um x%», oder eine echte lernende Strategie? Wie sehr wird im Unternehmen wirklich vernetzt gedacht? Bei grossen Initiativen ist es klar, dass sie nicht nur einen Vorstandsbereich berühren, weil sie alle darunterliegenden Systeme und Prozesse tangieren. Aber wie sieht es bei kleineren Projekten aus? Werden Produktentscheidungen daten- oder egogetrieben getroffen? Kann mit Unsicherheit umgegangen werden oder ist alles bis ins letzte Detail auf Zahlen ausgerichtet? Denn es gibt zunehmend Projekte, bei denen man zur Frage nach der Höhe des Return of Investment nur sagen kann: «Ich weiss es nicht - aber ich weiss, dass wir definitiv sterben, wenn wir es nicht tun.»

Frauen bringen den Führungsstil der Zukunft

Was in diesen Zeiten immer relevanter wird, sind überfachliche Kompetenzen. In Organisationen, die durch Prozesse gesteuert werden, war der Mensch bislang austauschbar. Das ist jedoch heute nicht mehr so. Damit macht derjenige, der führt, einen Unterschied. Die Kriterien im Spiel ändern sich, und das ist eine einmalige Chance für Frauen. Aktuell bewegen sie sich in männlich geprägten Systemen, die Männer für das Vorankommen von Männern entwickelt haben. Diese Systeme stossen an ihre Grenzen. Sie sind nicht geeig-

net, den digitalen Wandel erfolgreich zu bewältigen.

Um mit Diversity (nicht nur «gender diversity») umgehen zu können und die positiven Aspekte zu fördern, braucht man insgesamt deutlich reifere Führungskräfte. Mit Vielfalt umzugehen, ist schwierig. Wir Menschen tun uns erheblich einfacher mit dem, was uns ähnlich ist. Unternehmen müssen generell wesentlich intensiver mit ihren Führungskräften arbeiten, wenn sie eine lernende Organisation werden wollen.

Besonders Frauen bringen Kompetenzen mit, die für den Führungsstil der Zukunft relevant sind. Zwar bringen auch viele Männer diese Kompetenzen mit. Jedoch fällt auf, dass Frauen überzufällig häufig folgende Stärken haben.

1. Frauen sind oft hoch lösungsorientiert, und es ist ihnen eher wichtig, die Sache voranzutreiben und dabei alle mitzunehmen. Dies tun sie mithilfe von Netzwerkkommunikation. Das vernetzte Denken ist ebenfalls ein überwiegend weibliches Merkmal.

2. Frauen bringen Emotionen und Einfühlungsvermögen mit. Vom digitalen Wandel ist jeder betroffen. Die Dynamik und die schnelle Veränderung bei geringer Kontrollmöglichkeit machen Angst. Frauen tendieren dazu, sich eher in andere einzufühlen. Sie merken daher eher, wenn Mitarbeiter mit den neuen Anforderungen nicht zurechtkommen, und können sie ermutigen und empower.

3. Frauen tendieren zu weniger Ego und damit zu etwas, was sich als «servant leadership» etabliert. Es geht darum, Mitarbeiter zu unterstützen und ihnen den Rücken freizuhalten, sie zu fördern und zu fordern.

Die erfolgreiche Führungskraft in der digitalen Welt

Gelingt es Führungskräften nicht, ihre Mitarbeiter zu empower und sie in die Lage zu versetzen, selber fundierte Entscheidungen treffen zu können, denen man vertrauen kann, so ist es unmöglich, die notwendige Geschwindigkeit zu erlangen, die für das Überleben des Unternehmens unumgänglich ist. Vertrauen geht auch einher mit einer offenen Kommunikationsstruktur. Dort darf jeder mit jedem sprechen, darf ein Vorstand direkt in den Dialog treten mit

Mitarbeitern anderer Vorstandsbereiche. Es geht dabei nicht um Entscheidungen, es geht vielmehr um den Informationsfluss an sich. Wenn dieser in Hoheitsgebieten und Hierarchien stecken bleibt, können keine ganzheitlichen, qualitativ hochwertigen Entscheidungen getroffen werden.

Empowern und vertrauen bedeutet auch: weniger Ego. Müssen Unternehmen in der heutigen Komplexität und Prosumer-Kultur besser zuhören und damit deutlich datengetriebener vorgehen, kann das nur funktionieren, wenn am Ende nicht objektive Fakten mit subjektiver Macht überstimmt werden. Ego erzeugt eine Ausrichtung und eine Entscheidungsdelegation nach oben und damit ein «bottleneck» an der Entscheidungsspitze. Es werden nicht nur schlechte Entscheidungen getroffen, man trifft sie zudem viel zu langsam.

Führungskräfte der Zukunft müssen in der Lage sein zu reflektieren, sich selbst infrage zu stellen und sich der Tatsache bewusst sein, dass sie ihr Leben lang Lernende bleiben müssen. Das bedeutet, Zuhören ist eine der wichtigsten neuen Kernkompetenzen. Das Empowern von Mitarbeitern steht ganz oben - zum einen, um die erforderliche Geschwindigkeit zu erreichen zu können, zum anderen aber auch, um die Besten im Kampf um Talente in einem auf Lernen und Entwicklung ausgerichteten Umfeld halten zu können.

Macht und ihre Bedeutung für Frauen

Frauen bringen viele dieser Qualifikationen mit. Das bedeutet aus meiner Sicht, Frauen sollten sich damit auseinandersetzen, was Macht und Gestaltung für sie bedeutet. Macht bedeutet Optionen für Gestaltung haben, und genau in diesen Gestaltungsrollen brauchen wir mehr Frauen. Schaut man auf die englische Übersetzung von «Macht», findet man den Begriff «Power». Es gibt dabei zwei Arten von Power: power over people und power with people.

Frauen lehnen die häufiger gebrauchte erste Interpretation ab, ohne aber automatisch den nächsten Schritt zu gehen: Macht und Gestaltung für sich positiv zu besetzen. Für mich persönlich war Gestaltung schon immer mein Antreiber und Motivator. Nimmt man mir die Freiheit, Dinge gestalten zu können,

dann wird es Zeit, ein neues Umfeld zu suchen.

Mich motiviert es auch, Menschen auf einen Weg mitzunehmen, ihnen eine grössere Vision zu vermitteln und dadurch zu motivieren. Gerade in der Veränderung herrscht oft eine negative Stimmung vor, in der es heisst: «Das schaffen wir nicht.» Für mich gibt es nichts Unmögliches. Man muss nur den Weg richtig gestalten und die Aufgabe zerlegen.

Mehr Risikobereitschaft und Mut wären für Frauen schön. Mut haben, Entscheidungen unter Unsicherheit zu treffen. Das Risiko eingehen, dass etwas schiefgeht und man sich damit auch mal eine Blöße gibt. Ich sehe, dass Frauen häufig getrieben sind von dem Wunsch, bloss nichts falsch zu machen, damit niemand sagen kann, es war ja klar, die kriegt das nicht hin.

Geht wirklich mal etwas schief, dann lassen Frauen schnell mal den Kopf hängen und ziehen sich zurück. Männer hingegen versuchen mit aller Macht, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Alles wird argumentativ ins Feld geführt, was deutlich macht, dass externe Faktoren für das Scheitern verantwortlich sind. Wenn man das oft genug wiederholt, glauben es nicht nur die anderen, sondern auch man selbst. Das ist wiederum nicht nur gut für die Karriere, sondern auch das eigene Selbstwertgefühl. Darunter leidet allerdings meist die Lernfähigkeit.

In der Konsequenz sind Frauen leider öfter weg vom Fenster, Männer kommen wieder zurück. Für Unternehmen bedeutet das, sie verlieren gerade das Potenzial von reflexionsgetriebenem Lernen und erhalten die externe Attribution.

Frauen wünsche ich viel mehr Unabhängigkeit und innere Wertschätzung. Erst dann glaube ich an mich selbst und kann bewusst Risiken eingehen. Wenn mal etwas schiefgehen sollte, berührt das nicht meinen Kern, und ich kann den Fehler als Lernchance nutzen. Gibt man sich selbst nicht die Wertschätzung, strahlt man auch keine Souveränität nach aussen aus. Kommt dann ein Sturm, stürzt man um.

Genauso wie Frauen Chancen nutzen können, um das System zu verändern, braucht es auch Veränderung auf Seiten der Männer. Nur gemeinsam kann ein neues System geschaffen werden, das die digitale Transformation erfolgreich macht. ☺



Vierzig Frauen erzählen im Buch «Die LEAN BACK Perspektive» ihre persönliche Geschichte. Xiaoqun Clever tut dies in ihrem Essay «Vom Glanz der digitalen Morgenröte». Sie erläutert darin ihre Sichtweise zum Thema Führung im digitalen Zeitalter und zeigt auf, welche tragende Rolle die Frauen dabei spielen können. Ihr vollständiger Artikel findet sich auch im Ringier-Intranet eDomo.

0450 START-UP-6117

本報記者採訪時，不少市民表示，雖然目前沒有發現有市民因患此病而死亡，但由於此病具有高度傳染性，市民應加強自我保護，如出門時佩戴口罩，避免前往人多密集的地方，以及避免與病人有密切接觸等。此外，市民亦應注意個人衛生，如勤洗手、咳嗽時遮掩口鼻等，以減少感染風險。



Unerbittlich

An einem Herbsttag in New York posierte Autor Peter Hossli in New York neben drei Männern, die er bisher nicht kannte. Es sind Mega-Super-Überstars. Die skurrile Begegnung zwischen den harten Rockern von Metallica und einem Reporter, der keine Ahnung hat von Metal-Rock.

Text: Peter Hossli

Plötzlich stehen drei ältere Männer neben mir. Zwei mit Haaren, einer versteckt die Glatze unter dem Käppi. Gemeinsam lachen wir in eine Kamera. Der grosse Kerl legt mir die Hand auf die rechte Schulter. Es blitzt. Einmal, zweimal, dreimal. Fertig. Sie reichen mir ihre warmen Hände. «Cool, man», sagt der Kleinste der drei auf Englisch. Er hat einen nordischen Akzent.

Sie schieben mich nach links weiter, ein italienischer Reporter steht bereits da. Erneut hält der grosse Kerl ein Quartett zusammen. Es blitzt. Einmal, zweimal, dreimal. «Cool, man» - in nordischem Akzent.

Wer diese Männer sind, wie sie heissen, wie sie aussehen, das wusste ich bis kurz vor diesem Treffen nicht. Denke: Warum bloss wollen die sich mit mir fotografieren lassen?

Weil es Mega-Super-Überstars sind. Die Mitglieder der amerikanischen Trash-Metal-Band Metallica. Die haben eine neue Platte, und das soll weltweit zum Ereignis werden. Einst spielten sie in Moskau vor fast zwei Millionen Fans, erzählt der Kollege am Pult nebenan. Ein bisschen eifersüchtig scheint er, dass ich sie treffen würde, die harten - bestimmt: härtesten - Rocker aus Amerika.

Es war «out of this world», ausserirdisch. Über den US-Wahlkampf habe ich im September berichtet, das erste TV-Duell zwischen Donald Trump und Hillary Clinton besucht. Es fand in New York statt. Und dort luden Metallica am Tag danach zum Musikhören. Da ich ohnehin in New York sei, bei Ringier keine unnötigen Reisespesen entstehen sollten, sandte mich der Metallica-Experte der Redaktion zum «Listening», zum Plattenhören. Nicht irgendwohin, sondern in die legendären Electric Lady Studios in Manhattan. Wo einst Jimi Hendrix (†27) rockte.

Es ist Mittag, vor dem Eingang stehen vielleicht fünfzig Musik-Reporter, alle aus Europa angereist, einige davon tragen Metallica-T-Shirts. Sind es Fans? Oder Jour-



Foto mit unbekannten Männern in New York: Metallica-Gründer und Drummer Lars Ulrich, Autor Peter Hossli, Frontmann und Sänger James Hetfield, Gitarrist Kirk Hammett (v.l.n.r.).

nalisten? Oder vermischt sich das? Mit Sakko und weissem Hemd tanze ich aus der Reihe.

Ein enger Gang führt hinunter ins Studio, alle sind nett. «Sie werden gefilmt, wir verwenden die Aufnahmen zu Werbezwecken», heisst es auf einem Schild. Journalisten, die über Musik schreiben, sind eingebunden als Statisten in einem Werbespot für die Musik.

Fans, Statist und potenzieller Dieb

Artig tauschen am Eingang alle ihre technischen Geräte gegen Notizbücher und Kugelschreiber ein. Niemand soll das Metallica-Album mitschneiden und verbreiten. Heisst: Journalisten sind hier Fans, Statisten für Werbespots - und gelten potenziell als Diebe.

Dafür gibt es Gratisbier, vier verschiedene Sorten, dazu Wasser, aber nichts zu essen. Plötzlich: Applaus. Gefolgt vom nordischen Akzent. «Schön seid ihr hier», grüsst Lars Ulrich (52), Däne. Der Metallica-Gründer gilt als härtester Schlagzeuger der Welt. Er hält eine Dose Perrier in der Hand, im Mundwinkel steckt ein Zahnstocher. Er fragt jeden, woher er kommt. Italien. Deutschland.

Frankreich. Schweiz. Spanien. Ein Däne redet mit ihm Dänisch. Viel sagt Ulrich nicht. Schreibe jedes Wort auf, da ich ja darüber schreiben muss. «Das Album ist seit 14 Tagen fertig. Es ist ganz frisch. Ihr seid die Ersten, die es hören. Im letzten Moment habe ich die Reihenfolge der Songs geändert. Wir haben sie in San Francisco aufgenommen.» Das ist schon alles. Fragen stellen? Das dürfen Reporter, deren Werkzeug die Fragen sind, heute nicht.

Was soll ich da nur schreiben? Kurz befällt mich Panik. Bis lauter Sound den bösen Gedanken im Kopf weg bläst. Ulrich schiebt die CD in die Stereoanlage. Sofort hämmern, heulen, peitschen die Boxen. Roh ist die Musik, heavy und hart, als würde sie einen über Pflastersteine zerren.

Über den Tod hämmern sie, über Rache und das Ende der Welt. Und über Motten, die in Flammen aufgehen. Unerbittlich, halt. Aber ehrlich: Ich verstehe kein Wort. Nicht nur, weil ich müde bin von zehn Tagen Reportage-Tour durch die USA. Sondern weil die Worte eher geschrien als gesungen sind. Und doch: Irgendwie höre ich gerne zu. Der laute, raue, atemlose Sound beruhigt.

Nach knapp 80 Minuten verstummt das letzte Riff. Drummer Ulrich, Frontmann James Hetfield (53) und Leadgitarrist Kirk Hammett (53) betreten den Raum, mischen sich unter die Journalisten, trinken zahm Mineralwasser, posieren. Den Fotografen stellt Metallica. Am nächsten Tag erhält jeder Reporter einen Dropbox-Link. Von dort lassen sich die Bilder runterladen.

Vorerst muss ich schweigen. Bis am 1. November gilt eine Sperrfrist für «Hardwired ... to Self-Destruct» - so heisst die zehnte Studioplatte der Band, die erste seit acht Jahren, weiss Wikipedia. «Etwas dünn» sei der Text geworden, rüffelt der Redaktor, der Spesen sparen wollte und deshalb mich schickte. Zu Recht. Ich hatte halt nicht mehr.

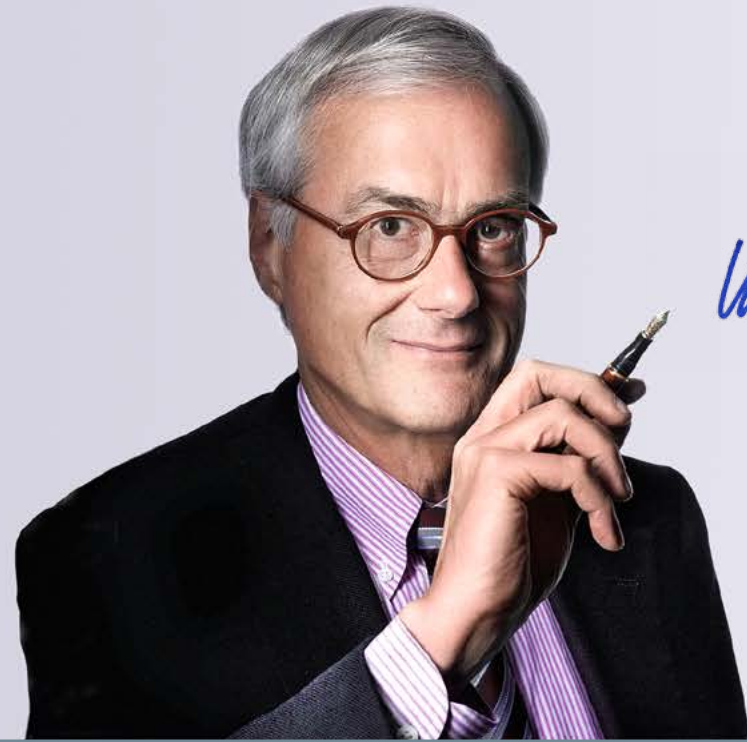
«Wow! Du warst bei Metallica», freut sich ein Layouter. «Kauf ich!» Aufgabe erfüllt. 🌐

Fotos: Gonzales Photo und Christian Hjorth/The Hell Gate/Corbis via Getty Images (4), Melinda Oswandel



Metallica - harte Kerle auf der Bühne: Frontmann James Hetfield, Drummer Lars Ulrich, Gitarrist Kirk Hammett, Bassist Robert Trujillo.





Wahr Lügen

«Wenn es die Presse nicht gäbe, dürfte man sie nicht erfinden». Dies ist kein Zitat von Donald Trump, denn dafür ist es zu zurückhaltend formuliert. Es stammt von Honoré de Balzac, einem der grossen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. In seinem soeben auf deutsch erschienen Buch «Von Edelfedern, Phrasendreschern und Schmierfinken» stehen laut dem deutschen Magazin «Cicero» weitere Urteile, die hervorragend in die heutige Medienrealität passen. Denn sobald es um Politik gehe, meint der Schriftsteller, bestätigen sich Journalisten und Leser wechselseitig in ihrer Erwartungshaltung. Für Balzac gibt es eine Art Abonnenten, der davon begeistert ist, wenn man ihm die eigenen Gedanken zum Frühstück serviert.

Worüber sich der Schriftsteller beklagt, ist ein Phänomen, das in der digitalen Welt vor allem auf Facebook richtiggehend perfektioniert worden ist. Waren es bei Balzac wenigstens Journalisten, welche die Meinungen ihrer Leser bestärkten, so betätigten sich laut «Tagesanzeiger» im Falle von Donald Trump unter anderem mazedonische Teenager als eifrige Schreiber, welche jede Menge News über ihn oder Hillary Clinton produzierten – allesamt frei erfunden. Für eine wachsende Anzahl Menschen scheint es unerheblich zu werden, ob Nachrichten stimmen oder nicht. Hauptsache, sie entsprechen ihrer Meinung.

Aber auch «fake news» sind nichts Neues. So produzierte das amerikanische Supermarktblättchen «Weekly World News» während fast 30 Jahren Schlagzeilen, um die sie die Konkurrenz nur beneiden konnte. Geschichten wie «Blinder Mann kann wieder sehen und verlässt hässliche Frau» oder «Seit 1939 vermisstes Flugzeug landet mit Skelett im Pilotensitz» wurden zwar von den Lesern gerne gelesen, aber wohl nicht wirklich geglaubt. Auch die Schlagzeile «Ausserirdischer unterstützt Kandidatur Bushs für Präsidentschaft» schaffte es nicht in die seriösen Medien. Da waren die mazedonischen Texter schon erfolgreicher. Denn die Zeile «Papst verbietet Katholiken, Clinton zu wählen» wurde zum Teil durchaus für bare Münze genommen.

Als die Auflage der «Weekly World News» von einer Million auf 80000 Exemplare gefallen war, wurde die Zeitung vor zehn Jahren eingestellt. Dasselbe Schicksal ist im Falle von «Facebook» allerdings nicht zu erwarten.

Michael Ringier



Raluca Hagi ist die Chefredaktorin des Magazins Unica und der Website unica.ro. Es sind die Top-Medienbrands für Frauen in Rumänien.

MONTAG
GALA unica

Meine To-do-Liste ist ellenlang. Meine erste Priorität ist die «Unica-Gala» im Bragadiru Palast, einem der schönsten Gebäude Bukarests. Ich rufe die Nominierten an, gratuliere ihnen und lade sie ein, ihre Freude in den Social Media zu teilen und unsere Facebook-Seite UnicaOnline zu taggen.

DIENSTAG Heute ist es Zeit, das Cover unserer Dezemberausgabe fertigzustellen. Es ist unsere Jubiläumsausgabe. Wir werden 19 Jahre alt und sind ziemlich gerührt bei der Arbeit. Auf dem Cover haben wir ein einzigartiges Sujet, eins der beliebtesten Paare Rumäniens mit seinem Sohn Alexandru in einer exklusiven Fotostrecke. Ich bin stolz und glücklich, sie auf der Titelseite unseres Magazins zu haben. Eine Exklusivgeschichte bedeutet, dass wir unsere Auflage und den Traffic auf unserer Webseite, unica.ro, erhöhen.

MITTWOCH Mein Team und ich sind stets auf der Suche nach neuen Themen, um den Traffic auf unserer Webseite zu erhöhen. Wir konzentrieren uns auf Videoproduktionen. Heute haben wir die erste Folge unserer Serie «Was Männer denken?» fertiggestellt. Das macht grossen Spass! Wir haben bereits 30 Folgen abgedreht, und ich bin sicher, dass ein paar davon im Internet viral werden. Ich habe eine Riesenfreude an dem Projekt!

DONNERSTAG Es ist Zeit für virtuelle Realität! Ich gehe an ein Fotoshooting mit Andreea Raicu, einem bekannten rumänischen TV-Star. Was wir vorhaben? Fotos für das Magazin, gefilmte Interviews für unica.ro und virtuelle Realität, generiert von unserer 360-Grad Kamera. Wir filmen in ihrem Mode-Showroom. Virtuelle Realität ist cool und zurzeit sehr angesagt.

FREITAG Ich muss unseren Kreativworkshop «Atelierele de idei Unica» planen, der unseren Leserinnen gewidmet ist. Der Ansatz sieht so aus: ein Diskussions-thema, 4 Gäste und 150 Leserinnen. In unserer 15ten Ausgabe sprechen wir über Selbstbewusstsein und wie man es stärkt, um im Privatleben und im Beruf mehr zu erreichen. Das Format ist so erfolgreich, dass wir bereits eine Warteliste von Sponsoren für das nächste Jahr haben.

WOCHENENDE Am Wochenende schalte ich ab, trinke Weisswein und treffe Freunde. Ich gehe gern ins Kino, schaue Netflix, lese und gehe in den Beautysalon (mein heimliches Laster :-)). Oder ich besuche Selbstentfaltungskurse. Irgendwann am Wochenende brauche ich einen stillen Moment, um Urlaubsbilder anzuschauen und meine nächste Reise in dieser schönen Welt zu planen.

Die Sprach-Wächterin

Punkt, Punkt, Komma, (Gedanken-)Strich – druckfertig ist ein Text erst, wenn ihn Regula Osman für fehlerfrei hält. Für die Korrektorin ist ihre Arbeit Berufung. Sie liebt die Harmonie von Sprachen – und Barockmusik beim Cembalospielen.

Fotos: Geri Born, Privat

Sie ist eine stille Schafferin. Eine, die im Hintergrund arbeitet: Regula Osman, 49, sorgt bei Ringier im Medienhaus in Zürich dafür, dass Texte der Blick-Journalisten fehlerfrei im Blatt landen. Im Gegensatz zum Namen der Reporter findet sich ihr eigener unter keinem Artikel. Dabei bewahrt sie manchen Schreiber vor einer Blamage. Denn Regula Osman korrigiert nicht nur Komma- und Rechtschreibfehler, sie checkt auch korrekte Wiedergabe von Namen, Altersangaben und sonstigen Einzelheiten. Regula Osman ist quasi eine Wächterin über Sprache und Fakten.

Die Frau, deren Lachen ihr Markenzeichen ist, wächst als Kind auf einem Bauernhof in der Nähe Zürichs auf. Als Teenager lernt sie in der Schule als Erstes Französisch, merkt, dass sie sprachlich begabt ist. «Es machte mir richtig Spass.» Auch als Englisch und Italienisch dazukommen, bleibt die Freude. Mit Physik, Mathe und Chemie kann sie nichts anfangen. «Diese Fächer waren der Horror für mich.» Eigentlich will sie nach der Matur die Hotelfachschule in Lausanne absolvieren, doch nach einem Stage in einem Viersternehotel vergeht ihr die Lust. Sie entscheidet sich für die Ausbildung zur Übersetzerin, arbeitet anschliessend bei einem Wirtschafts-anwalt, «wo ich sehr viel gelernt habe».

Als Ende der Neunzigerjahre das Internet aufkommt, entscheidet sich Regula Osman für eine Fortbildung. Sie landet bei Ringier in der Dokumentationsabteilung, wo sie für Journalisten aktuelle Fakten recherchiert. Auf die Stelle stösst sie, weil sie für eine Freundin einen Job in den Stellenanzeigen sucht. «Gefordert waren Sprachkenntnisse – und die hatte ich.» Es ist genau dieses Know-how, was ihr bis heute geholfen hat, bei Ringier zu bleiben. Denn ihren ursprünglichen Job als Dokumentalistin gibt es nicht mehr.

Um zu entspannen, spielt Regula Cembalo und Spinett. Im Gegensatz zum Klavier werden bei diesen Instrumenten die Saiten nicht angeschlagen, sondern gezupft. «Harmonie pur», schwärmt sie. Nach 30 Jahren Pause, in denen sie nach dem Klavierunterricht als Kind kein Instrument mehr anfasste, greift sie heute wieder gern in die Tasten. RH



Regula Osman (oben) an ihrem Arbeitsplatz als Korrektorin in der vierten Etage des Ringier-Pressehauses in Zürich – und vor 15 Jahren am Recherche-Desk (l.), wo sie Aufträge von Journalisten entgegennahm. Privat liebt sie Barockmusik und spielt unter anderem Spinett.



Buch-Tipps

von Marc Walder

Hier verrät Ringier CEO Marc Walder, welche Bücher er gelesen hat und warum sie ihn faszinieren.

Jeremy Rifkin

DIE NULL-GRENZKOSTEN-GESELLSCHAFT

Das Ende des Kapitalismus kommt nicht von heute auf morgen. Aber unaufhaltsam. Das behauptet zumindest Jeremy Rifkin. Der US-Amerikaner ist Ökonom, Soziologe, Regierungsberater und Bestsellerautor. Seine These: Im freien Wettbewerb steigt die Produktion ständig und die Preise fallen, bis sie keine Gewinne mehr einbringen. Am Ende liegen die Grenzkosten, die Kosten für jede zusätzlich produzierte Einheit, fast bei null. Rifkins Buch liest sich atemlos und ist eine faszinierende Reise in die Welt von übermorgen. Auf über 500 Seiten stellt er dar, wie aus unserer industriell geprägten eine globale, gemeinschaftlich orientierte Gesellschaft erwächst. In ihr ist Teilen mehr wert als Besitzen, sind Bürger über nationale Grenzen hinweg politisch aktiv und steht das Streben nach Lebensqualität über dem nach Reichtum.

Verlag: Campus



Bernd W. Wirtz

HANDBUCH MEDIEN- UND MULTIMEDIAMANAGEMENT

Das Medien- und Multimedia-management ist durch eine erhebliche Dynamik und zunehmende Komplexität gekennzeichnet. Dr. Bernd Wirtz, Professor für Informations- und Kommunikationsmanagement, beleuchtet in seinem Handbuch die Herausforderungen aus verschiedenen Perspektiven. 63 hochkarätige Wissenschaftler und Praktiker widmen sich in 43 Beiträgen aktuellen Themengebieten des Medien- und Multimediamanagements. Dieses Buch ist das erste Grundlagenwerk seiner Art und besonders wertvoll, weil es neben den Erkenntnissen aus Wissenschaft und Praxis auch Konzepte und Erfahrungen von Unternehmen vorstellt.

Verlag: Springer



Spaghetti und Freudentränen.

Sehen Sie, wie Mamis
(und ein paar Papis) ihre Söhne
im Militär überraschen:
www.blick.ch/wunsch

Heute ist alles drin.

Blick Sonntags
Blick

